



Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm

Predigt im Kantatengottesdienst zur Eröffnung der Ansbacher Bachwoche
am 31.07.2015

Predigttext: Text der Kantate Lobe den Herren (EG 317, 1-5)

Liebe Ansbacher Bachwochengemeinde,

Nichts kann das Lob Gottes kraftvoller zum Ausdruck bringen als die Musik. Loben, das kann man nicht mit dem Kopf, das kann man nur mit dem Herzen. Und was könnte das Herz mehr erreichen als die Musik! Was

könnte das Herz mehr öffnen als der Klang der Instrumente und der Gesangsstimmen, wie wir ihn gerade in der Kantate von Johann Sebastian Bach gehört haben. Ich wage zu vermuten, dass hier heute viele Menschen sitzen, die das Lob Gottes, das so viele biblische Texte durchzieht, ganz besonders durch die Musik im Herzen spüren, vielleicht sogar innerlich mitsingen können.



Bevor solche Töne erklingen, haben viele Menschen viel Mühe gehabt. Unzählige Proben sind notwendig, bis alles so zusammenklingt, dass dann am Ende ganz wunderbare Musik herauskommt, so wie wir sie gerade gehört haben. Immer wieder, wenn ich solche Musik höre und dann einmal bewusst darüber nachdenke, denke ich an die vielen vielen Stunden, die Menschen aufgewendet haben, bis diese Musik erklingt. Und wenn wir einmal alle solche Stunden aller Mitwirkenden aller Konzerte der Ansbacher Bachwoche zusammenzählen würden, dann kämen wir auf eine gigantische Zahl. Ganz zu schweigen von den vielen harten Übungsstunden, die in einer Biographie notwendig sind, um sein Instrument oder seine Stimme so perfekt zu beherrschen, dass die Töne so himmlisch klingen, wie wir es jetzt hier bei der Bachwoche erleben können. Gerade weil ich selbst ein Instrument spiele, die Violine, und weiß, wie schwer das ist, gerate ich immer wieder ins Staunen, wenn ich höre, wie perfekt Menschen ihre Instrumente oder Stimmen zum Klingen bringen.

„Das ist göttlich“ – höre ich mich dann innerlich sagen – wohl wissend, wie vorsichtig wir sein müssen, wenn wir etwas Irdisches mit Gott identifizieren wollen. Aber die Musik schenkt uns solche Momente der Ganzheit, des Gefühls eines tiefen inneren Friedens und auch des Glücks, die so etwas wie Hinweise auf das Unverfügbare sein könnten, auf das Ewige, Allumfassende, das wir mit dem Namen Gott verbinden.

Es ist nicht nur ein diffuses spirituelles Gefühl, das sich da einstellt. Es hat einen Adressaten. Es kennt ein Du, dem das Ich sich öffnet. Es streckt sich aus nach einem, den wir nie erreichen können, der aber alles tut, um uns zu erreichen und dem wir deswegen begegnen können.

„Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren, meine geliebete Seele, das ist mein Begehren. Kommet zuhauf, Psalter und Harfe, wacht auf, lasset den Lobgesang hören!“ – so drücken die Worte es aus, die Joachim Neander 1680 dafür gefunden hat und die Johann Sebastian Bach 1725 als Kantate für den 12. Sonntag nach Trinitatis komponiert und am 19. August 1725 erstmals aufgeführt hat. Das Lied ist zu einem der bekanntesten und kraftvollsten Loblieder geworden, die die Christenheit besitzt. Immer wieder habe ich es bei meinen Reisen in die Partnerkirchen in aller Welt in ganz unterschiedlichen Sprachen gehört und mitgesungen bzw. je nach Sprache – mitzusingen versucht.

Und auch persönlich hat sich das Lied in meine Biographie eingeschrieben. Seit meiner Kindheit wurde es bei jedem Geburtstag bei mir in der Familie gesungen. Richtig Geburtstag war erst, wenn dieses Lied gesungen wurde. Auch bei der Beerdigung meiner Urgroßmutter wurde es gesungen. Und ich habe noch jetzt meine Großmutter vor Augen, als sie sich – damals schon weit über 90 Jahre alt – bei einem meiner Besuche an ihren Flügel in ihrer Bayreuther Wohnung setzte und das Lied spielte und seine Verse mit zittriger Stimme dazu sang.

Vielleicht kann man dieses Lied nur verstehen, wenn man versteht, wie persönlich es ist. Wenn man versteht, dass hier niemand irgendeine Weltweisheit von sich gibt, sondern von seiner Erfahrung erzählt und seinem Herzen im Hinblick auf diese Erfahrung Luft macht. Denn es fällt ja auf: es heißt nicht: die geliebete Seele, das ist der Menschen Begehren. Sondern es heißt: „meine geliebete Seele, das ist mein Begehren.“ Das Lob ist ein ganz von innen kommendes Lob: „Lobe den Herren, was in mir ist, lobe den Namen.“

Als allgemeine Weltweisheit, als philosophische Betrachtung des Laufs der Welt wären diese Worte schnell widerlegbar. „Lobe den Herren, der alles so herrlich

regieret, der dich auf Adellers Fittichen sicher geführet, der dich erhält, wie es dir selber gefällt; hast du nicht dieses verspüret?"

Nein! Sagt die Mutter im syrischen Aleppo, die ihr von Kugeln getroffenes totes Kind in den Armen hält. Nein, das habe ich nicht verspüret!

Nein! Sagt der alte Mann in Nepal den sie mit gebrochenen Beinen aus den Trümmern seines vom Erdbeben zerstörten Hauses gezogen haben. Da waren keine Adellers Fittiche, die mich sicher geführet hätten. Ich habe nicht mehr die Kraft, neu anzufangen.

Nein! Sagt die Frau, deren Mann sie nach 27 Jahren Ehe verlassen hat – wegen einer Jüngerin. „...der dich erhält, wie es dir selber gefällt...“? Mir gefällt das nicht, was mir widerfahren ist. Ich stehe vor den Trümmern meines Lebens.

Können wir angesichts all des Leids in der Welt so vollmundig loben wie wir es in diesem so berühmten Lied tun? Wer regiert wirklich? Ist es der Gott, den wir loben? Oder sind es gewalttätige Extremisten, die keine Skrupel haben und sich über softe christliche Gutmenschen ins Fäustchen lachen? Wenn wirklich ein Gott regiert, ist es dann nicht der Gott der Schwerter und Kanonen?

Dass Gott regiert, könnten wir nie guten Gewissens sagen, wenn die Kategorien gelten würden, die wir mit dem Regieren normalerweise verbinden. Regieren heißt, soviel wie möglich unter Kontrolle zu haben. Ein König, der regiert, ist einer, der so viel Macht über Menschen hat, dass sie auf seinen Befehl hin genau das tun, was er möchte.

„Jesus Christus herrscht als König“ so beginnt ein Lied aus unserem Gesangbuch, das von Philipp Friedrich Hiller gedichtet wurde, der zu der Zeit lebte, als Bach seine Kantate komponiert hat. Und ganz ähnliche Worte kennen wir aus der Bibel: INRI – Iesus Nazarenus Rex Iudaeorum, Jesus von Nazareth, König der Juden. Der Ort, an dem diese Worte stehen, ist der Schlüssel für ihr Verständnis. Sie stehen nicht über dem Portal eines Königspalastes. Sie stehen nicht auf den Tafeln eines Heereszeichens. Sondern sie stehen eingeschrieben in das Holz eines Kreuzes. Sie stehen nicht auf den Machtinsignien eines Folterers, sondern sie weisen auf paradoxe Weise hin auf einen Gefolterten.

Und dieser Gefolterte – das ist das Entscheidende! – ist eins mit dem Gott, der alles so herrlich regieret. Deswegen – und nur deswegen! – kann ich dieses Lied von ganzem Herzen singen. Lobet den Herren, der alles so herrlich regieret – dieser Ruf ist der tiefste Protest gegen die Verzweiflung, den ich mir vorstellen kann: Du kannst es nicht sehen. Es entschwindet dir immer wieder aus dem Herzen, wenn dir der Mut

sinkt. Und es kann auch sein, dass du dafür ausgelacht wirst, dass du das glaubst. Aber es bleibt wahr. Dieser König, der so anders war als alle Könige, die wir kennen, dieser König ist von dem Menschen grausam getötet worden. Aber er ist auferstanden! Das Leben hat gesiegt! Und gerade in der Stunde, in der du nur noch Dunkel gesehen hast, in der der Tod den Sieg davongetragen zu haben schien, ist die Wahrheit ans Licht gekommen, ist die Dunkelheit dem Licht gewichen. Und es hat die Welt verändert. Hat so viele Menschen getröstet. Hat so vielen, die am Ende waren, wieder aufgeholfen. Und hat die Herzen so erfüllt, dass sie fortan den Himmel selbst da noch geöffnet gesehen haben, wo um sie herum nur Hölle war.

Wir, liebe Gemeinde, sind jetzt hier nur deswegen zur Bachwoche versammelt, weil Menschen vor uns so ergriffen gewesen sind von dieser Botschaft der Hoffnung. Weil sie dadurch Töne und Akkorde komponieren konnten, die uns bis heute den offenen Himmel fühlen und spüren lassen.

Weil die Macht unseres Königs aus der Ohnmacht kommt, deswegen – und nur deswegen! – können wir ihn dafür loben, dass er so herrlich regieret. Und deswegen muss auch das Lob nicht von der Not schweigen, sondern es stellt die Not unter den Schutz dessen, der diese Not genau kennt, weil er sie selbst erlitten hat. „Lobe den Herren, der künstlich und fein dich bereitet, der dir Gesundheit verliehen, dich freundlich geleitet. In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet!“

Da steht nicht, dass Gott die Not wegwischt. Da steht nicht, dass Gott auf magische Weise all das verschwinden lässt, was uns beschwert. Aber er lässt uns damit nicht allein. Er breitet über uns seine Flügel. Er geht mit uns durch die schweren Zeiten. „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!“ – so haben wir in der Lesung aus Jesaja gehört. „Wenn du durch Wasser gehst, will ich bei dir sein, dass dich die Ströme nicht ersäufen sollen; und wenn du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht versengen. Denn ich bin der HERR, dein Gott, der Heilige Israels, dein Heiland.“ Ja, es stimmt: In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet!

Dass Gott sich von der Not der Menschen anrühren lässt. Dass Gott mit uns geht und uns trägt, wenn wir nicht mehr gehen können. Dass wir nie tiefer fallen können als in Gottes Hand – das ist der Grund, warum wir Gott so sehr aus ganzem Herzen loben können. Und vielleicht können wir es auch stellvertretend für die tun, die das Leid stumm gemacht hat, denen das Lob im Halse stecken bleibt, denen im Leiden das Loben vergangen ist. Wir können es vielleicht gerade dann tun, wenn wir mit ihnen mitleiden und wir ihr Leiden stellvertretend vor Gott bringen.

Denn das Lob Gottes und das Mitleiden mit den Menschen sind so etwas wie Geschwister. Ja, man muss es eigentlich noch deutlicher sagen: sie sind siamesische Zwillinge. Das eine kann nicht vom anderen getrennt werden. Liebe zu Gott ohne Liebe zu den Mitmenschen gibt es nicht. Gottesdienst ohne Dienst an den Menschen ist kein Gottesdienst, sondern bloßer Kult. Und auch Musik und Mitleiden gehören zusammen, jedenfalls, wenn es geistliche Musik ist. Dietrich Bonhoeffer hat in der Zeit des Dritten Reiches gesagt: Nur wer für die Juden schreit, darf auch gregorianisch singen. Musik ist kein Mittel, um einer friedlosen Welt zu entfliehen. Musik ist ein Weg, um in einer friedlosen Welt nicht zu verzweifeln. Sie ist ein Weg, um in einer solchen Welt neue Kraft und neue Hoffnung zu schöpfen. Sie ist ein Weg, um die Augen für den offenen Himmel neu zu öffnen. Sie ist ein Weg, um in dem stummen Herzen wieder den Drang zum Loben zu wecken.

Deswegen dürfen wir uns jetzt so sehr auf die kommende Tage freuen. Deswegen können wir uns davon beschenken lassen. Deswegen dürfen wir uns von der Musik die Herzen öffnen lassen.

Ja! Lobe den Herren, was in mir ist, lobe den Namen. Alles, was Odem hat, lobe mit Abrahams Samen. Er ist dein Licht, Seele, vergiss es ja nicht. Lobende, schließe mit Amen!

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

AMEN